

ZEITGESCHICHTEN, WORTSCHÄTZE

Die erste Hälfte der 16. Saison der Gruppe für Neue Musik GNOM Baden

Ein «Gnom» ist kein «Gnem», und erst recht kein «Gnm». Ohne die dialektale Vokalfärbung im westlichen Aargau zu bedenken, kommt man dem Akronym GNOM, das der Gruppe für Neue Musik Baden ihren Namen verleiht, nicht auf die Schliche: aus «neu» wird im Badener Sprachgebrauch «noi» – und der Weg zum GNOM ist frei. Doch der Name GNOM bleibt auch dann sprechend und treffend, wenn er gar nicht erst als Akronym entlarvt wird: Gnome sind nämlich mit Heintzelmännchen eng verwandt, und diesen gleich verrichtete GNOM in den vergangenen Jahren als einziger Veranstalter zeitgenössischer Musik in der Region – im Schatten der Zentren Basel und Zürich – bemerkenswerte und erfolgreiche Aufbau- und Vermittlungsarbeit mit durchdachten Programmen, die jeweils nur bei GNOM so erklingen. Einen festen Konzertort gibt es nicht, die Suche nach dem richtigen Raum zählt mit zur Programmation – bespielt werden zum Beispiel Theater, Museen, Galerien, Kirchen oder auch der Herber, das neue Kulturkaffee im Badener Bäderviertel, in dem GNOM einmal pro Monat experimentelle Electronica veranstaltet. Dieses Jahr steht GNOM in der 16. Saison (eine Saison beginnt bei GNOM jeweils zu Jahresbeginn), verantwortlich für deren Konzeption und Gestaltung ist das dreiköpfige und ehrenamtlich arbeitende GNOM-Team mit der Pianistin Petra Ronner, dem Komponisten und Klarinettenisten Beat Fehlmann und dem Schlagzeuger und Komponisten Martin Lorenz.

«Wo geht's denn hier bitte zum Neuen?», fragte Johannes Schöllhorn die «Alte Dame Neue Musik» in seiner Ansprache zur Saisonöffnung (vgl. *Dissonanz* # 101, S. 4ff.). Mögliche Antworten lieferte das folgende Konzert im Kellergewölbe des ThiK (Theater im Kornhaus Baden), das je zwei Kompositionen von Gérard Pesson und Johannes Schöllhorn miteinander konfrontierte. Als gelungene Verquickung von «schmeckt wie damals» und der «Suche nach Neuem» wirkt etwa Schöllhorns *Sérigraphie I: Nocturne (d'après Gabriel Fauré)* (2007) für Flöte, Klarinette, Klavier, Schlagzeug, Violine und Violoncello, quasi ein intertemporaler Siebdruck, der die nächtlich gefärbte Klangwelt eines Nocturnes von Fauré in eine neue Klangwelt presst. Ganz anders die Welt des Schattengrooves in Pessons *Cassation* (2003) für Klarinette, Klavier und Streichtrio, in der die Streicher sich klanglich dem präparierten Klavier annähern. Eindringlich interpretiert wurden die vier Kompositionen vom Pariser Ensemble L'instant donné, das erstmals überhaupt in der Schweiz auftrat.

Ein weiterer Glücksgriff gelang mit der Einladung an das Stuttgarter ensemble ascolta, das in der Alten Kirche Boswil diverse Zeitgeschichten erklingen liess, deren Komponisten sich entweder einer emphatischen Avantgarde oder dem Minimalismus zuordnen lassen – umso erstaunlicher war, wie trotz dieser denkbar weit auseinander liegenden Verortung ein gemeinsamer Nenner geradezu ins Ohr sprang. Bei der puren Schichtung von Pulsebenen bleibt es in Steve Reichs *Music for pieces of wood* (1973) für 5 Spieler, Tom Johnsons hochvirtuose *Sequenza minimalista* (1993) für Posaune solo wirft Seitenblicke zugleich auf Luciano Berio wie auf amerikanische Mitminimalisten, Cornelius Schwehr reagiert in *Vormittagsspuk* (2004) für Ensemble, einer Musik zum gleichnamigen Film (1928) von Hans Richter, auf dessen visuellen Umgang mit Repetition, Wiederholung und Umkehrung und Andrew Digby verlangt in *streich variation* (2005) für Akkordeon solo von der Interpretin, ihr Instrument zunächst so zu behandeln, als wäre es ein Streichquartett, später dagegen so, als wäre es ein Cembalo.

Zum Höhepunkt des Abends wurde aber Annette Schmuckis *arbeiten / verlieren. die wörter* (2005) für Trompete, Posaune, E-Gitarre, Violoncello, Schlagzeug und Klavier. Um das «Verlieren durch Abarbeiten» geht es Schmucki in dieser instrumentalen Wortkomposition, der eine Reihe von 38 Wörtern «aus ihrem Wortschatz» zu Grunde liegt; um das Verlieren der Gesamtsicht auf die Wörter, etwa mittels Zerdehnung, welche die Sprache sozusagen von ihrer Bedeutungsebene «erleichtert» und stattdessen ihre inneren Strukturen aufscheinen lässt. Ein Abstraktionsprozess, der schliesslich in eine neue Wirklichkeitsebene führt, wo der Verlust der Wörter durch eine neue, vielleicht differenziertere Landschaft kompensiert wird. **TOBIAS ROTHFAHL** www.gnombaden.ch